

Das harte Gesetz des Lebens [Fortsetzung]

Autor(en): **Hämmerli, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 22

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das harte Gesetz des Lebens

Aus der Geschichte eines alten Bauerngeschlechtes

Emmentaler-Roman von Walter Hämmerli

2. Fortsetzung

Vor der Mannschaft stand, neben dem alten Trüllmeister Leibundgut, der gertenschlanke Schwarz Hans, der junge Zimmermann vom Lindenhof. Er war Unteroffizier bei der Artillerie und trug einen gar vornehmen, blauen Uniformrock, weisse Hosen und Reiterstiefel wie der Schultheiss auf dem Schloss, wenn er über Land ritt, um einen Blick auf die zehntpflichtigen Aecker zu werfen. Die beiden schönen Menschenkinder schauten sich zum erstenmal so recht tief in die Augen, und das gegenseitige Wohlgefallen verwandelte sich urplötzlich in heisse Liebe. Da hätten die Engel im Himmel aufschreien müssen: O weh, o weh! Der Teufel aber grinste über sein ganzes Spitzbubengesicht: Da wächst bald Unkraut, das dann in Bündel gebunden wird, dass man es verbrenne.

Aber es gab kein Zurück! Die Würfel waren gefallen. Es nahte der grosse Tag, von dem die Ramistaler noch 100 Jahre später erzählten. Altenberger-Kobi liess sich nicht lumpen. Er hatte seiner Braut eine schöne, bunte Tracht mit zierlichen Silberketten und Rosetten geschenkt. Er selber trug ein neues Staatsgewand, wie nur reichste Bauern es zu zahlen vermochten. Das Volk der Bauern und Tauner wurde zum Kirchgang eingeladen. Ein Festzug wurde gebildet. Gyger Ferdi schritt mit drei Musikanten voraus. Er selbst spielte die Clarinette, ein anderer eine Geige, einer eine Trompete, und ein vierter hatte sich eine kleine Bassgeige umgehängt, der er gar kunstvoll tiefe Brummtöne abzulocken verstand. Die Trauung fand zum Elfuhrläuten statt. Das Kirchenschiff war zur Hälfte mit „Gwundrigen“ angefüllt, als der greise, stattliche Pfarrer das Gotteshaus betrat, gefolgt vom Brautpaar und den nächsten Verwandten. Die Loni trug den Kopf wie ein edles Dragonerpfand. So schön war sie zeitlebens nie gekleidet gewesen. Kobi hatte Mädli alles nötige Geld gesteckt. Mit auffallend schwermütigem Blick schritt ihr zur Seite Bigler Ueli. Schwante ihm Böses? Trat die von der Mutter geerbte Veranlagung zur Schwermut in seinen späten Jahren in Erscheinung? Tat ihm sein liebes Kind leid? Wir wissen es nicht. Den ganzen Tag war's ihm mehr zum Heulen als zum Fröhlichsein zumute. Nach der kurzen Ansprache kniete das Paar auf dem Schemel nieder, hinter dem der ehrwürdige Herr der Ramistaler stand. Von seinen Lippen kamen die von der Kirche vorgeschriebenen Fragen, und als Mädli schüchtern und nach einigem Zagen sein „Ja“ gesagt hatte, segnete der Pfarrer das Ehepaar, und die hellen Tränen liefen ihm über die Wangen. Unwillkürlich gingen ihm in dieser Stunde schwere Worte aus dem 53. Kapitel bei Jesaja durch den Kopf, in denen vom Lamm die Rede ist, das den Mund nicht auftut, dieweil es zur Schlachtbank geführt wird. Das war die letzte Trauung, die Schmid mit seiner langen Gänsefeder ins Kirchenbuch eintrug. Heute noch staunt man über seine Schrift. Es ist, als hätte der schreibende Geistliche Frauenhaare neben-

einander gefügt, so fein waren die Züge. Ein Blick auf eine Seite der von Schmid geführten Bücher erfüllt einen mit Staunen über die Zartheit und Reinheit der also hingestellten Buchstaben. Leserlich ist diese Schrift nicht, aber schön. Welch ein Widerspruch! So stand der Glaube des guten Seelenhirten an die Güte der menschlichen Natur im Gegensatz zu der argen Wirklichkeit.

Nur den Sittenmandaten M.G.H. der Obrigkeit zu Bern war es zu verdanken, dass der Feier in der Kirche nicht ein Fest von mehreren Tagen folgte, wie es in den katholischen Kantonen immer noch der Fall war, wenn in reichen Bauernhäusern eine Hochzeit stattfand. Diese strengen Vorschriften waren auch der Grund, warum die meisten Pärchen ihre Trauung in der „grosse Chilche z'Bärn“ vornehmen liessen. Damit ging man am besten allen Widerhandlungen gegen M.G.H. Mandate aus dem Weg. Immerhin liess sich Altenberger-Kobi nicht nehmen, seiner Verwandtschaft und derjenigen Mädli ein solennes Mal im „Bären“ zu Ramistal zu spendieren. Der kugelfunde Wirt Albrecht mit seinem weissen Bärtchen und seiner auffallend rauhen Brummbärenstimme hatte einen guten Tag, aber auch ein gutes Lob. Seine kleine, behende Frau zeigte, was Küche und Keller zu leisten vermochten. Der Ramistaler-Vogt aus der Provinzstadt, der alle Jahre zwei- oder dreimal an den Verhandlungen der Gemeinde oder des Rates teilnahm, hatte längst in seiner Vaterstadt den Ruhm der „Bräutlin“ verbreitet. Der Waadtländer wurde alljährlich im grossen Landfass in mehreren Fahrten beim Weinbauern abgeholt. Die Quelle war gut; der Sandsteinkeller und die gut gepflegten Fässer taten das übrige. Die besten Jahrgänge wurden in Flaschen abgezogen und „bütschiert“. Der Wirt kannte die verschiedenen Ecken seines Bouteliars wie die seiner Hosentaschen. Das war nötig, denn Etiketten nach modernem Brauch gab es damals noch nicht. Berühmt waren die Pastetli der Wirtin und ihre „Chrugeli“ aus den neumodischen Händöpfeln, die jetzt überall gepflanzt wurden, nachdem die Herren der Oekonomischen Gesellschaft das Misstrauen des Landvolkes durch ihre Pionierarbeit überwunden hatten. Ja, leider hatte man sich schon die Erfindung des berühmten Samuel Engel, Mitglied der kleinen Gesellschaft der Oekonomischen, zu Nutzen gemacht und im Brönzhüsli zuerst den Versuch mit dem Brennen der Kartoffeln gewagt, der ausnehmend gut gelang und das Volk von Ramistal verleitete, einen ganz neuen Schnaps herzustellen, der rasch nur zu beliebt wurde. Das Kirschwasser kam das gewöhnliche Volk zu teuer zu stehen. Um so dankbarer war es für den billigen Händöpfeler.

So ass denn die Hochzeitsgesellschaft im „Bären“ ihre sieben Gänge durch. Gyger Ferdi und seine Musikanten spielten zwischen hinein zum Tanze auf, und das fröhliche Volk drehte sich und jauchzte mitten in die Ländler hinein. Hie und da wagte ein Tänzer kunstvolle Wendungen nach

alter Manier und schlug sich klatschend auf die Oberschenkel. Die Fräcke flogen, trotzdem der „Halbli“ recht schwer und gestabelig war, und die Augen der Mädchen blitzten vor Wonne. Zöpfe und Bänder flogen den Tänzern um die Köpfe, dass sie in unbändige Wildheit gerieten und manch einer es wagte, dem Schatz recht kühne Vorschläge für den Verlauf des spätern Abends zu machen. Gut gespielte Entzückung liess dann die Kühnen zeitweilig verstummen, aber im Innern nicht ruhiger werden. Der Erfolg der Mädchen lag offen zutage.

Und nun verschwanden der Altenberger und sein schönes, junges Weib. Eine Reise war damals noch nicht Mode. Bahnen gab es keine. Die Wege waren für eine Fahrt im Charabank zu holperig. Auf die Länge ging das nicht oder war wenigstens kein Vergnügen. Während die Hochzeitsgesellschaft auf die Erlaubnis des gütigen Pfarrherrn hin noch bis Mitternacht zusammenblieb, erlebte die kleine Taunergemeinde bei Brönzhüsli-Fritz ein Festmahl von besonderer Güte. Widimatt-Res und sein Kumpan Nonnenloh-Kräuchi fehlten nicht. Das war den kleinen Leuten eine grosse Ehre; denn beide waren Vollbauern ihrer Dorfmark, sie nur arme, geduldete Tauner, wenn auch sogenannte Bürger von Ramistal. Auch der eine oder andere aus der kleinen Schar der Hintersassen, die Jahr für Jahr ihre Steuer zahlen mussten, um in der Gemeinde wohnen zu dürfen, hatte sich zu der frohen Gesellschaft gesellt. „Lachstube“, die Haushälterin, hatte ihren grossen Tag. Die zarten, vom Schinter-Peter gelieferten Rippeli und der sehr junge Kalbsbrägel an brauner Sauce mit Kartoffelbrei munden seltsam köstlich und „Brönz“ floss dazu in Strömen. Es war vom neugebrannten „Härdöpfeler“, von dem böse Mäuler sagten, er wäre gut für alte Kardinäle, die sich glühäugige Verehrerinnen hielten. Auf alle Fälle wurde das Treiben immer toller. Widimatt-Res gab seine unflätigsten Witze zum besten. Das angesäuselte Wybervolch der Tauner- und Buurejungfere kreischte vor Wonne. Ein Beweicht blies gelegentlich zur Freude der von tausend Dämonen besessenen Gesellschaft die Lichtlein der zwei Fägel aus, und es ging dann immer eine Weile, bis mit dem Schlagzeug und Zunder wieder ein Schwefelholz angezündet werden konnte. Diese Weile aber wurde auf alle nur erdenkliche Weise ausgenützt. Das Chorgericht hatte sich einige Monate später mit Händeln zu befassen, die an jenem Abend ihren Anfang nahmen. Es musste „Geniss“ bestellt werden. Sogar Chorrichter wurden mit der amtlich bezeichneten Weibsperson aufgeboten, um in der schweren Stunde der jungen Magd, Vreni Mäder, den Namen des Kindsvaters zu erfahren. Konnte Vreni bekennen, was es selbst nicht wusste?

Unterdessen machte Mädeli auf der Reutenen Stunden durch, von denen wohl niemand eine Ahnung hatte. Niemand? Warum die tiefe Schwermut in den Augen Bigler-Uelis, warum die Tränen auf den Wangen Schmidts? Hatten beide wohl eine Ahnung, welch entsetzliche Geschichte jetzt ihren Anfang nahm? Schmid fand kein Auge voll Schlaf. Er wälzte sich hin und her in seinem breiten französischen Patrizierbett. Es ging nur wenige Wochen und er sollte die Wahrheit in deutlichster Form erfahren. Sie brach ihm das Herz und lähmte seine hohe Intelligenz. Der Pfarrer fing plötzlich an, auf der Kanzel kindisch zu reden und im Alltag kindisch zu tun. Die Obrigkeit berief ihn ab, und an der Kirchgasse seiner Vaterstadt fand der gute Mann ein Asyl im Hause des Schwagers Langsam. Die Schwester pflegte den Bruder nach wie vor getreulich, bis er im hohen Alter von 85 Jahren starb. Es war ein Glück, dass ihm nie mehr zum Bewusstsein kam, was sich unterdessen in seinem geliebten Ramistal zutrug.

Ja, jetzt war Mädeli Reutenen-Büüri, die reichste Bäuerin nicht nur im Ramistal, sondern weit über seine Grenzen hinaus. Aber so gross und einzigartig wie sein Reichtum war auch sein Unglück. Nie hat man hierherum

solches erlebt. Als die beiden Eheleute in ihrem schönen Schlafgemach waren, begann Kobi ein tolpatschig wüstes Tun. Jetzt erst kam es Mädeli so recht zum Bewusstsein, um was es ging. Es flehte Kobi an, ihn's in Ruhe zu lassen — heute noch; es sei müde, habe Kopfweh. Kobi wollte nichts davon hören. Jetzt endlich glaubte der lüsterne Blödling seiner Beute sicher zu sein. Sie war ihn teuer genug zu stehen gekommen. Der Gedanke an das viele ausgegebene Geld liess ihn nicht los. Kobi war wie viele in seiner Geistesverfassung der geborene Geizhals. Diese Stunde war teuer bezahlt und wollte genossen sein, genossen entsprechend dem vielen schönen Geld, das sie gekostet hatte. Mädeli setzte sich zur Wehr — und es war stark. Wie eine grausige Spinne, die dem Opfer das Leben aussaugen will, kam ihm Kobi vor, der mit seinen blauen, kalten Händen über den keuschen Leib des jungen Weibes fuhr. Immer kühner wurde die Abwehr des stolzen Kindes, denn eben in diesen Minuten stand das Bild des schönen Artilleriewachtmeisters vor seiner Seele, und es kam wie ein Gelübde von seinen Lippen: nur für dich, ja, für dich! Dann floh es aus der Stube und fand einen Zufluchtsort im „Umgängergädi“, wo es hinfiel und still vor sich hin weinte. Kobi wollte brüllen und toben vor Wut; doch in dieser für ihn entscheidenden Stunde bewährte sich der adelige Anstand seines Geschlechtes, den er mit der Muttermilch eingesogen hatte. Vor den Knechten und Mägden, die auf der Lauer waren, durfte sich der Meister keiner Schande aussetzen. Um aber innerlich zur Ruhe zu kommen, gab es kein anderes Mittel als die schöngeschliffene Flasche im Buffert der guten Stube. In ihr wurde das köstliche Kirschwasser für den Hausgebrauch aufbewahrt. In Strohflecken im Speicher lag ein grosses Quantum, von dem man gelegentlich den vornehmen Herren in der Stadt eine „Mooss“ verkaufte und ein schönes Stück Geld dafür einnahm. Was gab es besseres als so einen feinen Nidelkaffee und ein Gläschen herrlichen Reutenenkirsch dazu?!

Der enttäuschte Gatte stürzte ein Gläschen über das andere hinunter. Damit war Kobi der Weg gezeichnet, den er weitergehen sollte. Er führte ins Verderben — rascher als es jemand geglaubt hätte.

Am Morgen gegen zwei Uhr schlich Mädeli wieder die Holztreppe hinunter. Es war alles still. Niemand regte sich im Hause. Die junge Bäuerin hörte das Klirren der Kette, an der der treue „Bäri“ lag, und das Klirren der goldenen Ketten, in die es sich durch seinen Ehrgeiz hatte schlagen lassen. Leise öffnete es die Tür zum Ehegemach. Da bot sich ihm ein ekelbarer Anblick. Halbangezogen lag Kobi auf seinem Lager. Das Gesicht verriet im Schlafe den furchtbaren Rausch, den er sich angetrunken hatte. Bett und Boden waren vom Erbrechen besudelt. Jetzt hiess es, das schwere Amt der Bäuerin und Hausfrau antreten; dass es das der Gattin nie würde auf sich nehmen können, war Mädeli über Nacht ganz klar geworden. Es erschauerte am ganzen Leib, wenn es an das Erlebte dachte.

Aber auf einmal ging es wie ein Ruck durch seine Seele, der es zugleich körperlich straffte. Jetzt war Mädeli Reutenen-Büüri! Wo kam der aristokratische Zug her, der jetzt Macht über sein Wesen bekam? Was wusste man von der Herkunft der Guidorzi? Was für Männer wären in ihrer Ahnengalerie zu finden gewesen? Mädeli machte in seinem Herzen einen Strich unter die Vergangenheit. Jetzt gehörte es zum Bauernpatriziat von Ramistal! Die Freunde ihrer Mutter, der Abschaum der kleinen Taunergemeinde, hatte seine Rechnung ohne diesen Charakterzug in Mädelis Wesen gemacht. Von den Dingen dieser Nacht sollte nie jemand etwas erfahren. Zuerst reinigte es mit Gefühlen des Ekels das Schlafgemach, dann holte es Wasser, um den übel aussehenden Mann zu waschen. Wie eine richtige Pflegerin ging sie mit ihm um. Der kalte Waschlappen weckte Kobi, und er schämte sich. Es fiel zwischen den beiden kein Wort.

(Fortsetzung folgt)